

Gerhard Jaritz

Von den leisen Zeichen der Veränderung

Die Ritter. Burgenländische Landesausstellung 1990, Burg Güssing.

„Versuchen Sie ihre eigenen Klischeebilder zu hinterfragen und denken Sie daran, daß auch diese Ausstellung nur ein Bild des Rittertums vermittelt, bei dem es sich lohnt, daß man sich kritisch damit auseinandersetzt.“ Dieser Satz auf der einführenden Texttafel zum XI. Raum der burgenländischen Landesausstellung „Die Ritter“ (Burg Güssing, bis 28. Oktober 1990) läßt aufhorchen. Auch wenn man ihm erst sehr spät, gegen Ende der Exposition begegnet und er keinesfalls auffallend präsentiert wird, so stellt er doch die, wenn auch schüchterne Wiedergabe einer Einstellung dar, die man bei vielen Großausstellungen vermißt hat bzw. wohl auch weiter vermissen wird. Und diese gleichsam motivierende Bemerkung zur Funktion der Ausstellung ist augenscheinlich kein ‚Irrtum‘ eines Einzelnen. Immer wieder finden sich in der Präsentation und im Katalog – zum Teil allerdings wieder relativ verborgen – ähnliche Tendenzen. Man verweist im Katalog (S. 270) darauf, daß es praktisch unmöglich sei, den Alltag des Rit-

ters (Raum VIII) darzustellen, sondern, daß man nur veranschaulichen könne, was es *auch* gab. Die ‚Ritterwerkstatt‘ (Raum II), die vor allem Kindern die Möglichkeit bieten soll, eine „Ausstellung“ in der Ausstellung zu gestalten, steht quasi unter dem Motto, daß „jedes Bild vom und über das Mittelalter, über Ritter, Edelfrauen, Drachen, Burgen, Knappen, Bettler, Könige und Bauern ... willkommen, wahr – und schön“ sei (Katalog S. 218). Die im Katalog zwischen den Beiträgen plazierten ‚Literarischen Exkurse‘ zum Thema reichen von Wolfram von Eschenbach über Novalis bis zu Karl Valentin, Umberto Eco oder Karl Habsburg-Lothringen (geb. 1961), welch letzterer die ‚Ritterlichkeit‘ von „Unzähligen“ im Ersten Weltkrieg betont, „so daß ihr Handeln durch hohe und höchste Orden ausgezeichnet oder mit der Erhebung in den Adelsstand bedankt wurde“ (S. 129).

Diese und manch andere Beispiele zeugen von durchaus kritischer, zum Teil ‚hintergründiger‘ Annäherung an das Thema, vom Bemühen, mehr als

bloßen ‚Kulturgenuß‘ zu bieten – und von mitunter gekonnt eingesetzter Phantasie.

Die Problematik von Großausstellungen historischer Thematik ist wohl bekannt und des öfteren reflektiert worden. Ihre Ansiedlung in einem Konglomerat von Zwiespälten führt(e) dazu, daß sie m.E. einerseits keineswegs grundsätzlich abzulehnen, andererseits aber auch mit notwendiger Skepsis und Vorsicht zu rezipieren sind. Gerade das Phänomen der augenscheinlich immer noch weiter um sich greifenden Landesausstellungen (aber keinesfalls nur hier und dort) befindet sich in einem Feld zwischen Politik, landläufigem, i.e. klišeebehaftetem Kulturkonsum und publikumswirksam aufbereiteter Wissenschaftlichkeit, das nur schwer abzugrenzen ist oder kaum klare Einordnungen zuläßt. Gelten einerseits die Besucherzahlen als allein seligmachendes Kriterium des Erfolges, so sind es andererseits die Höhe der Versicherungssummen, die Buntheit der Präsentation, die Vielzahl der Objekte, die Gängigkeit des Themas und anderes mehr, die das Produkt Geschichte – mit einkalkulierten Defiziten, aber erhoffter umfassender Umwegrentabilität – verkaufbar machen und den Erfolg der großen Zahl bewirken sollen. Der Historiker als Mitproduzent und gleichzeitig Beurteiler solcher Großereignisse ist zwar ‚verpflichtet‘, seine Stimme zu erheben und seine Gedanken wiederzugeben, kann dies aber nur im Bewußtsein tun, daß einerseits diese seine Stimme oft nur geringe Resonanz verursachen wird und daß an-

dererseits jede positive oder negative Kritik aus jenem schwammigen, oben angeführten Umfeld verstanden werden muß, dem man sich wohl unmöglich völlig entziehen kann.

Ausstellungen haben eine vermittelnde Funktion; Wissen soll aufbereitet und dargestellt, Vergangenheit soll faßbar gemacht, Emotionen sollen geweckt werden. Daß dies vielleicht eine der schwierigsten Aufgaben für Historiker ist, für welche sie oft nur unzulänglich vorbereitet sind, braucht nicht allen Rezipienten von Ausstellungen offensichtlich, sollte jedoch jedem Historiker klar sein. Das Fremde der Vergangenheit (be)greifbar zu machen, ohne es gleichzeitig seines Charakters des Fremden völlig zu berauben und damit ein ganz sicher falsches Bild zu liefern, stellt Anforderungen, die mitunter nur schwer zu realisieren sind.

Auch das Güssinger Beispiel gibt mannigfache Zeugnisse der genannten Schwierigkeiten, aber sehr wohl auch des Bewußtseins der Konzeptoren von diesen Schwierigkeiten. Ausstellung und Katalog bringen durchaus wohltuend Neues. Daß sich ein Graphikerteam ein Cover für den Katalog einfallen ließ, das von Phantasie zeugt und sich von vielen anderen Vorgängern abhebt, macht aufmerksam. Daß die Ausstellungsarchitekten versucht haben, sich so weit wie möglich den vorgegebenen Bauten und Räumlichkeiten anzupassen und Restaurierungen sehr vorsichtig und feinfühlig geschahen, ist gleichfalls anzumerken. Daß man sehr gezielt versucht, auf das Thema langsam und

konsequent einzustimmen und es in gleichem Maße wieder ausklingen zu lassen, stimmt positiv.

Das inhaltliche Konzept der Ausstellung ist zum großen Teil konventionell, was jedoch nicht negativ zu werten ist. Im Hauptteil wird vom Erscheinungsbild des Ritters ausgegangen und in Abfolge werden das mittelalterliche Gesellschaftssystem, der Lebenslauf im ritterlichen Milieu, Alltag und Fest, Krieg und Turnier, Ritterorden, Ritterheilige, Nachleben des Rittertums und seine Funktion in der Kultur der Neuzeit behandelt. Ein ‚neues‘ Ritterbild soll nicht geliefert werden und wird auch nicht geliefert. Neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu suchen, wäre vermessen und entspräche wohl auch nicht dem Sinn der Ausstellung. Die Versuche, das Konzept mit Hilfe von Objekt und Textinformation zu verwirklichen bzw. zu verlebendigen, sind unterschiedlich gelungen. Daß manche Museen Objekte entlehnen, andere nicht (mehr), bringt gewisse regionale Schwerpunkte mit sich, die man vielleicht mitunter nicht vermeiden kann. Grundsätzlich ist es von der Konzeption her als positiv zu werten, daß man versucht, das Rittertum international, i.e. gesamteuropäisch, zu behandeln und auch auf seine Wurzeln einzugehen. Inwiefern es allerdings als gelungen bezeichnet werden kann, im besonderen bei den Großteilen als Photos präsentierte bildlichen Quellen ein internationales Sammelsurium von ‚schönen‘ Bildern aus augenscheinlich reichlich herangezogenen Bildbänden zu ‚entlehnen‘, muß bezwei-

felt werden. Diese Internationalität, die an anderen Stellen von Regionalität abgelöst wird, ist darüber hinaus nur selten in einer solchen Art präsent, daß sie zu einem überregionalen Vergleich anregen könnte oder ihn ermöglichen würde. Gleiches gilt mitunter für das Problem der zeitlichen Entwicklung. Daß damit auch der ‚Glanz des Rittertums‘ durch Auswahl der ‚schönsten‘ Bildbeispiele überbetont wird und das zu Grunde liegende Konzept mitunter zu verschwinden oder verdeckt zu werden droht, ist offensichtlich. Gleiches gilt zum Teil für die Aneinanderreihung von Objekten, so daß es manchmal sehr empfehlenswert erscheint, sich im Katalog über die Motivation der Abfolge der Präsentation zu informieren.

Die wissenschaftlichen Hauptverantwortlichen haben ein Mitarbeiterteam gefunden, das – dem Ausstellungsort entsprechend – auch in großem Maß die ungarische Forschung repräsentiert. Nicht allein daß ungarische Objekte in reichem Maße entlehnt werden konnten, sondern daß eine tatsächliche Kooperation zwischen österreichischen und ungarischen Historikern stattfand, zeugt von neuen und nachahmenswerten Tendenzen in der Gestaltung von Ausstellungen. Daß die Mitarbeiter an Katalog und Ausstellung sehr unterschiedliches Niveau repräsentieren, ist wohl das Schicksal vieler Expositionen. Zwischen einer ausgezeichneten kurzen Auseinandersetzung mit der Entwicklung des ungarischen Rittertums durch Erik Fügedi und dem eher dilettantischen Versuch von Ju-

dit Kolba, sich dem Alltag des Ritters zu nähern, finden sich viele verschiedene, mehr oder weniger gelungene Nuancen des Zugangs und der Vermittlung. Die „Pflichtübung“ der Katalogbeschreibung wurde von manchen tatsächlich als solche aufgefaßt, von anderen dagegen ernster genommen, wodurch partiell auch im Katalogteil kritische Reflexionen vermittelt werden.

Den Gefahren, die Führungen mit sich bringen, konnte natürlich auch die burgenländische Landesausstellung nicht entgehen. Wenn man sich etwa schon dafür entscheidet, im Teil ‚Lebenslauf‘ (Raum VII) die aus einem illustrierten Tristan-Roman stammende Abbildung der Tötung der ehebrecherischen Mutter durch den Sohn und das in Frieden Lassen des Liebhabers darzustellen, da jener im Bett ja keine Waffen trägt und der Angriff auf ihn dem Ideal des Rittertums nicht entsprechen würde, so muß man einfach damit rechnen, daß dieses Thema zu einem der Zentren der Führung durch den Raum werden kann – auch wenn man dies vielleicht gar nicht beabsichtigt hatte.

All diese Kritikpunkte sollen aber nicht übersehen lassen, daß man durchaus versucht hat, neue und interessante Wege zu gehen. Und wahrscheinlich war und ist es sehr wohl angebracht, diese leise zu gehen und nicht mit der vollen Lautstärke des die Ankunft des Herrschers ankündigenden Boten, denn – wie oben – das Umfeld ist mächtig und der Historiker ist schwach.

NEUE ZEITSCHRIFT BEI BÖHLAU

L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft

Die sozialwissenschaftliche Analyse der Geschichte des „Homme“ als des Menschen, der, wie bekannt, nur ein Geschlecht hatte / hat, ist aus und von der Geschichtswissenschaft nicht mehr wegzudenken.

„L'Homme“ möchte an dieser Analyse arbeiten und an der Experimentierfreudigkeit historischer Frauenforschung anknüpfen. Ein Schwerpunkt der Zeitschrift liegt in dem Anspruch, die sozialgeschichtlichen und historisch-anthropologischen Interessen feministischer Geschichtswissenschaft zu intensivieren und zu vernetzen. Zeitlich konzentriert sich „L'Homme“ auf Mittelalter und Neuzeit, was jedoch eine punktuelle Ausweitung nicht ausschließt.

„L'Homme“ möchte in engem Kontakt mit internationalen Frauengeschichtszeitschriften in- und ausländische Forschungsergebnisse veröffentlichen. Sie soll dreimal jährlich als Heft mit Themenschwerpunkten erscheinen.

Herausgeberinnen: Erna Appelt, Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, Heide Dienst, Christa Hämmerle, Waltraud Heindl, Brigitte Mazohl-Wallnig, Herta Nagl-Docekal, Edith Saurer. In- und ausländischer Beirat.

B Ö H L A U

Böhlau Verlag GmbH & Co.KG,
Dr.-Karl-Lueger-Ring 12, A-1011 Wien
Böhlau Verlag GmbH & Cie, Niehler
Straße 272-274, D-5000 Köln 60